

Forschungsevaluation und geisteswissenschaftliche Fachkulturen: Transparenz, Topographie oder Bewertung?

Heinrich Hartmann, Universität Basel

Wenn es um die Frage einer systematischen Forschungsevaluation geht, wohnen in der Brust vieler Geisteswissenschaftler zwei Seelen. Die eine spricht sich für die Bedeutung akademischer Unabhängigkeit als Garant geisteswissenschaftlicher Forschung aus und stellt alle Ansätze zur Leistungsmessung unter «Kontrollverdacht». Die andere bemüht sich um mehr «Visibilität» und bessere Vernetzung für die eigene Forschung und ist bestrebt, die eigene Leistung für andere Forschende so transparent wie nur möglich zu machen – etwa durch neue wissenschaftlich-soziale Netzwerke wie academia.edu und ResearchGate.

Nun wäre hieran überhaupt nichts auszusetzen und man könnte sich auf die Formel «jeder so viel er möchte» einigen. Wissenschaftliche Leistungsmessung wäre dem Prinzip der Freiwilligkeit unterworfen und die Evaluationssysteme, ob national, privat oder von einzelnen Universitäten, würden nur dann funktionieren, wenn sie ihren Mehrwert für die Wissenschaftler deutlich belegen können. Doch es bleibt ein Paradox, dass viele dieser Plattformen, die scheinbar lediglich Visibilität herstellen möchten, in den Kategorien und Kriterien dieser Transparenz vollkommen undurchsichtig bleiben. Scores werden hier berechnet, Verknüpfungen hergestellt, Publikationsformen zumindest implizit bewertet und damit genau das geschaffen, worüber sich viele Wissenschaftler im Rahmen der Debatten um Evaluation so häufig beklagen: Werkzeuge zur Leistungsmessung, die nicht nur weitgehend intransparent sind, sondern an denen die wissenschaftliche Community selbst in keiner Form beteiligt war.

Fachgesellschaften müssen mitentscheiden

Die Fragen, wie Qualitätsstandards in der Forschung definiert werden, kommen auf Wissenschaftler implizit immer wieder zu – die Frage ist nur, wie man sich an diesen Definitionen in angemessener Form beteiligen kann. Die Stimme geisteswissenschaftlicher Fach-

kulturen zu stärken und sie in eine solche Diskussion einzubinden, ist ein wichtiges Anliegen, wenn solche neuen Werkzeuge produktiv zum Vorteil geisteswissenschaftlicher Fächer genutzt werden sollen.

Dieser Schnittstelle zwischen disziplinärer Präsentation und Bewertungskriterien geisteswissenschaftlicher Forschung, zwischen Fachkulturen und administrativen Logiken, widmete sich eine Tagung, die am 30. November Vertreter geisteswissenschaftlicher Fachgesellschaften in Bern zusammenbrachte. Organisiert wurde die Tagung vom Basler Teilprojekt der CRUS-Initiative «Mesurer les performances de la recherche» und der SAGW.

Perspektiven zur Qualitätssicherung

Martin Lengwiler wies als Leiter des Basler Projektes darauf hin, wie stark gerade in dem Feld der Qualitätsstandards bis heute zwar grundsätzliche Bereitschaft für eine Verständigung besteht. Allerdings stelle sich die Diskussion um die konkreten Indikatoren der Leistungsmessung häufig viel diffiziler dar und zeige dadurch, wie viele Diskussionen erst noch zu führen sind. In einem ersten Panel beschäftigten sich die Referierenden mit der Frage, wie Fachgesellschaften etwa durch Qualitätssicherung in den Fachzeitschriften oder durch eigene Fachportale im Internet Standards setzen und transparent machen können. Das zweite Panel diskutierte anhand von ausgewählten Fällen aus dem Ausland neue Perspektiven und Formate der Qualitätssicherung, die das Gewicht der Fachgesellschaften deutlich unterstrichen. Anhand neuer Wege zur Bewertung von Forschungsleistungen in den «e-humanities» konnten zudem weitere Potenziale skizziert werden, die die geisteswissenschaftlichen Fachkulturen in den nächsten Jahren nachhaltig verändern könnten.

Die Fachgesellschaften sind gefordert

In einer abschliessenden Diskussion mit verschiedenen Verbandsvertreterinnen und -vertretern (etwa aus

den Sprachwissenschaften, den Philologien, der Geschichtswissenschaft und einigen benachbarten sozialwissenschaftlichen Fächern wie den Medien- und Verwaltungswissenschaften) zeigte sich eine grundsätzliche Offenheit gegenüber den Diskussionen um neue Standards von Qualitätssicherung und Evaluation. Es wurde dabei deutlich, dass fachinterne Selbstverständigung auf Initiative der Fachgesellschaften unbedingte Voraussetzung für die Erarbeitung solcher Standards sein muss. Viele Debatten leiden allerdings bis heute darunter, dass die Gesellschaften diesen Dialog noch wenig aufgegriffen haben. Bei einer Befragung unter den Mitgliedergesellschaften der SAGW im Oktober 2012 gaben über 80% der Befragten an, dass ihnen bislang keine Bestrebungen bekannt seien, Qualitätskriterien für das gesamte Fach zu formulieren. Um diese internen Diskussionen weiter zu stärken, steht die SAGW nach den Worten ihres Generalsekretärs Markus Zürcher unterstützend zur Verfügung.

Zum Autor

Dr. Heinrich Hartmann



Dr. Heinrich Hartmann ist Historiker und promovierte an der EHESS Paris und der FU Berlin. Seit 2010 ist er als Assistent für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Basel tätig und arbeitet dort insbesondere

zur Wissensgeschichte demographischer Diskurse. Bis Dezember 2012 war er zudem für das CRUS-Projekt «Mesurer les performances de la recherche» tätig.

Qualitäts- und Leistungsmessung in den Geisteswissenschaften – Stand und Ausblick

(mi) Die Angst vor der Vermessung des Geistes¹ – ist sie Anlass dafür, dass sich noch immer viele Akteure der Geisteswissenschaften gegen einen aus ihrer Sicht auf quantitative Kriterien ausgerichteten Messbarkeitswahn wehren? Oder liegt es an der Andersartigkeit, auf die sich eben diese Stimmen oftmals berufen, um sich qualitäts- und leistungsmessenden Massnahmen zu entziehen? Inzwischen wurde in den scientific communities unbestritten erkannt, dass die Höhe der zugesprochenen finanziellen Mittel zunehmend von Leistungskriterien abhängig ist; das «Giesskannenprinzip» hat mit der steigenden Nachfrage nach sich verknappenden Mitteln ausgedient.

Trotz Skepsis und Ablehnung hat sich die Diskussion in den letzten Jahren entwickelt, Bibliometrie ist schon lange nicht mehr im Zentrum des Gesprächs, verschiedene Forschungsprojekte ergründeten für unterschiedliche Fachbereiche Möglichkeiten zu einer objektivierten Art der Qualitätssicherung. Genannt werden können hier nicht sämtliche relevanten Projekte, es sei jedoch an dieser Stelle an die CRUS-Projekte «Mesurer les performances de la recherche» erinnert, die etwa im SAGW-Bulletin 2/2011 dokumentiert wurden, oder an die Pilotstudie des deutschen Wissenschaftsrats für das Fach Anglistik, bei der die Bereiche der Forschungsqualität gleichwertig mit der Reputation, der Forschungsermöglichung und den Transferleistungen an ausseruniversitäre Adressaten jeweils qualitativ und quantitativ evaluiert werden. Einzelne Fachgesellschaften haben sich bereits intensiv mit Fragen der Qualitätsmessung auseinandergesetzt, so etwa die «International Association of Research Centres in the History of Art» (RIHA), die in einem auf die Forschungsaktivitäten im kunsthistorischen Bereich fokussierten Positionspapier Stellung zu diesen wichtigen Fragen

1 Titel des NZZ-Artikels vom 11. Oktober 2010, Markus Binder.

bezieht. Der Weg hin zu einer Verständigung über die dem eigenen Tun angemessenen Qualitätskriterien, über Standards und über gemeinsame Ziele wurde aufgenommen, allerdings sind noch einige Höhenkurven zu meistern.

Deutungshoheit muss bei den Fachvertretern liegen

In ihrem Positionspapier nimmt die SAGW nicht zuletzt aufgrund der grossen Heterogenität zwischen den geisteswissenschaftlichen Fächern unter anderem die Fachgesellschaften in die Pflicht: Hier könnten die wesentlichen Aspekte für die einzelnen Bereiche bezeichnet werden, die explizit machen, was implizit längst für die Einschätzung von wissenschaftlichen Anforderungen und Standards von Relevanz ist. Nur durch eine Systematisierung dieser Qualitätserkennung kann längerfristig vermieden werden, dass Fachfremde die Spielregeln bestimmen. Die Deutungshoheit soll damit bei Fachvertretern liegen. Je nach Evaluationsgegenstand ist jedoch von einer allzu starken Parzellierung abzusehen. So hat etwa das Bestreben der SAGW für die qualitative Sozialforschung gezeigt, dass es in der Methodendiskussion durchaus möglich ist, über die einzelnen Forschungsmethoden und Fächergrenzen hinaus Gütekriterien zu formulieren, die zu einer objektivierten Einschätzung des methodischen Vorgehens beitragen. Auch in diesem Zusammenhang erweist sich das Konzept der «informed peer review» als bedeutungsvoll. Das aus dieser Initiative hervorgegangene «Manifest zur Bedeutung, Qualitätsbeurteilung und Lehre der Methoden qualitativer Sozialforschung» fokussiert auf die Methodenforschung und -schulung und gibt Anhaltspunkte für die Beurteilung über innerdisziplinäre Standards hinaus.

Die Diskussion geht weiter

Seit mehreren Jahren setzt sich die SAGW mit Fragen des Qualitätsmanagements auseinander, hat durch die Organisation von Tagungen (wie «Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?» 2011, «Forschungsevaluation und geisteswissenschaftliche Fachkulturen: Transparenz, Topographie oder Bewertung?» 2012, Bericht Seite 23 in diesem Bulletin) eine Plattform für den Austausch geboten, regelmässig im Bulletin über relevante Projekte und Vorstösse berichtet und wird sich dieser Thematik weiterhin zuwenden. Das Anliegen, sich über mögliche Indikatoren einer Qualitätsmessung zu verständigen und damit deren Wirkungen und unerwünschte Nebenwirkungen möglichst zu kontrollieren, verfolgt die diesjährige Präsidentenkonferenz im Rahmen der Jahresversammlung (S. 26).